

Stadt, Studierende und ein Szenario

Welche Auswirkungen hätte ein Rückgang der Studentenzahlen auf den Gesamtwirtschaftsfaktor Gießen? –

Entwicklung von Lösungsansätzen zur Zukunftssicherung der Region

Ein großes Ereignis wirft seine Schatten voraus. Die Universität Gießen wird im Jahre 2007 vierhundert Jahre alt. Allemaal ein Grund zum vielfältigen Feiern: Für die 1607 als lutherische Universität der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt gegründete Hochschule, für Stadt und Region Gießen und die hier lebenden und arbeitenden Menschen, aber auch für das gesamte Land zwischen Kassel und Bergstraße. Denn die Justus-Liebig-Universität ist mit mehr als 20000 Studierenden nicht nur die zweitgrößte Universität Hessens, viele ihrer Fachbereiche und namhaften Lehrer waren und sind in ihrem Forscherdrang und in ihrer Bildungs-, Wissens- und Erkenntnisvermittlung beispielgebend für eine ganze Nation und – um beim Namenspatron zu bleiben – segensreich auch für die Menschheit.

Doch für die Stadt Gießen und ihr Umland geht die Bedeutung der einstigen „Ludoviciana“ noch weit über eine Image fördernde und Identität stiftende Wirkung hinaus: sie stellt einen zentralen Wirtschaftsfaktor dar. Die Universität einschließlich des Klinikums ist mit annähernd 10000 Beschäftigten der mit Abstand größte Arbeitgeber in Mittelhessen, und addiert man zu den JLU-Studierenden noch die mehr als 5000 Hochschüler der Fachhochschule Gießen und das dort beschäftigte Personal, dann ergibt sich eine Leistungskraft von 35000 Menschen und ein Kaufkraftpotenzial von annähernd 200 Millionen Euro pro Jahr allein aus der „Man-Power“ der Hochschuleinrichtungen. Ein Aspekt, der in einer Handels- und Dienstleistungsstadt wie Gießen und in Zeiten kräftig miteinander konkurrierender Regionen einen herausragenden Stellenwert einnimmt. Dieses hohe Niveau an *human capital* zu erreichen, war aller Anstrengungen wert; es zu halten, wird allerdings noch weit größeres Engagement erfordern.

Wer nämlich den Blick nach vorn richtet, der sieht nicht allein ein rundes Jubiläum glanzvoll über der Alma mater sich abzeichnen; er erkennt auch nicht das Wetterleuchten einer nachdenklich stimmenden demographischen Entwicklung. Zugegeben: Die diesbezüglichen Zuckungen am bundesweiten Horizont blitzen nur sporadisch auf – je nach politischer Opportunität – und sind örtlich noch nicht erschreckend grell, weil augenscheinlich weit entfernt. Aber der Trend bestätigt die Prognosen, und nackte Zahlen mögen sich mit beruhigenden Worten warm ummanteln und in hintere Regionen des Bewusstseins verdrängen lassen, verleugnen lassen sie sich nicht: Der Anteil der über 60-jährigen Menschen in Deutschland wird sich binnen 40 Jahren mehr als verdoppeln, die Jüngeren werden im Verhältnis dazu immer weniger, weil die Zahl der Geburten stetig sinkt.

Dabei ist das Geburtendefizit der Deutschen von 100000 bis 200000 jährlich noch vergleichsweise harmlos, wenn man laut des renommierten Bevölkerungswissenschaftlers Professor Birg (Universität Bielefeld) berücksichtigt, dass es unweigerlich auf 700000 steigen muss: Denn die schon erfolgte Abnahme der absoluten Geburtenzahlen in den vergangenen zwei Jahrzehnten um fast die Hälfte bedeutet automatisch halbierte Elternzahlen in der Zukunft. Hieran kann auch die durch vorübergehende Sondereinflüsse bedingte Verringerung des Geburtendefizits in den Jahren 1996 bis 1997 nichts ändern. Und wenn in deutschen Kreißsälen die Baby-Flaute sich fortsetzen sollte, was bis zum Beweis des Gegenteils als gesichert gelten darf, dann braucht man nicht ausgewiesene Bevölkerungsexperten zu bemühen, um in zeitlicher Abfolge verwaiste Hörsäle zu prognostizieren, selbst wenn die Abiturientenquote weiter steigen sollte.

Sicher könnte vor dem Hintergrund dieses bevölkerungspolitischen Abstechers in nationale Dimensionen die Frage aufkommen, was das mit Gießen und speziell mit der hiesigen Universität und der heimischen Wirtschaft zu tun habe. Sehr viel, wie ich meine. Jedenfalls mehr, als es im Fokus eines eingefleischten Lokalpatrioten erscheinen mag. Schließlich hängt alles mit allem zusammen, nicht nur in der Unendlichkeit des Universums, auch in der relativen Überschaubarkeit des urbanen und universitären Lebens. Diese Erkenntnis führt uns an das eigentliche Thema heran: Welche Auswirkungen hätte ein Rückgang der Studentenzahlen auf den Gesamtwirtschaftsfaktor Gießen?

Ich-AG statt Wir-Gesellschaft

Zugegeben: In der Frage keimt die Annahme, dass die Studentenzahlen auf längere Sicht tatsächlich massiv zurückgehen werden. Ist das realistisch angesichts der Tatsache, dass aktuell an der Universität Gießen rund tausend Studenten mehr studieren als 1999, dem Tiefpunkt im Zehn-Jahresvergleich, und dass sich an der Fachhochschule zum Wintersemester 2003/2004 abermals deutlich mehr Erstsemester eingeschrieben haben als im Rekordjahr 2002? Ich denke ja. Denn der Anstieg resultiert partiell aus einem Ansturm von Lehramtsstudierenden, ausgelöst von einer Bildungsoffensive in Bund und Ländern nach der aufschreckenden Pisa-Studie; der Boom wird also nicht von langer Dauer sein. Und generell strömen immer dann Abiturienten verstärkt an die Hochschulen, wenn vergleichsweise wenige Lehrstellen angeboten werden, weil die Wirtschaft nicht boomt, sondern stagniert. Der aktuelle Anstieg der Studentenzahlen hat daher ein wenig auch mit Verzweiflung von Abiturienten und nicht ausschließlich mit wahrer Begeisterung für dieses oder jenes Studienfach zu tun. Wir sollten uns also bei unseren Überlegungen weder von populistisch anmutenden Politikeroffensiven noch von konjunkturellen Talfahrten und schon gar nicht von abrupten Sprüngen des Zeitgeistes leiten lassen, sondern von langfristigen Trends und Prognosen, die auf einem soliden Datenmaterial fußen und ge-

wachsenen Lebensgewohnheiten Rechnung tragen. Und die deutsche Lebensphilosophie des 21. Jahrhunderts favorisiert nun einmal die Ich-AG und nicht eine Wir-Gesellschaft mit drei bis vier Kindern pro Familie.

Was die Rürup-Kommission in Folge dieser demographischen (Fehl-)Entwicklung an Auswirkungen für die Rentenanstalt ermittelt hat, gilt analog und sinngemäß auch für die Universitäten und Fachhochschulen und deren städtisches Umfeld: Hier weniger Mitglieder und Einzahler und dort weniger Einschreiber und potenzielle Konsumenten. Aus aktuellen Berechnungen lässt sich erkennen, dass in den nächsten 50 Jahren der Anteil der bis zu 20-Jährigen an der deutschen Bevölkerung um rund 25 Prozent absinken und schließlich nur noch 15,5 Prozent der Gesamtgesellschaft gegenüber heute 21,4 Prozent ausmachen wird. Die Gruppe der 20- bis 65-jährigen Menschen wird um etwa 10 Prozentpunkte auf 53 Prozent der Gesamtbevölkerung sinken, die der über 65-Jährigen sich jedoch auf 31,4 Prozent nahezu verdoppeln. Die Alterspyramide wäre auf den Kopf gestellt, die sozialen Sicherungssysteme würden kollabieren.

Keine Insel der Glückseligen

Leider ist Gießen keine Insel der Glückseligen, die von alledem unberührt bliebe. In der Universitätsstadt an der Lahn geht es unter gewissen Schwankungen schon länger bergab mit der Einwohnerzahl, und an der Universität und der Fachhochschule haben zu besten Zeiten Mitte der 90er Jahre fast 2000 junge Menschen mehr studiert als heute. Wobei der Begriff „besser“ relativiert werden muss: Manche Fachbereiche waren bis an die Grenze des physisch und psychisch Erträglichen ausgelastet und stöhnten unter der Überlast an persönlich Berufenen ebenso wie an beruflich Unentschlossenen.

Wie stark die Bevölkerung der Stadt Gießen mit der Zahl der Studenten schwankt, belegen jüngste Daten: Ende des Jahres 2000 lebten zwischen Hangelstein und Schiffenberg gerade noch 72 700 Menschen, aktuell sind es wieder 600 mehr. Sicher ein Erfolg des beharrlichen

städtischen Werbens unter den Hochschülern, sich hier mit Erstwohnsitz anzumelden; die Quote liegt bei über 40 Prozent. Mehr Bürger bedeuten für die heimische Wirtschaft mehr Kaufkraft und für die Kommune höhere Schlüsselzuweisungen seitens der Landesregierung. Eine gegenläufige Entwicklung würde entsprechend negative Auswirkungen in den Ladenkassen und im Stadtsäckel zeitigen mit Folgewirkungen auf das kommunale und gewerbliche Investitionsvermögen und – bei größerer Dimension – mit fatalen Auswirkungen auf den heimischen Arbeitsmarkt. Schon heute liegt die Quote der Erwerbslosen im Stadtgebiet bei deutlich über 15 Prozent.

In 50 Jahren noch 52000 Einwohner?

Die allgemeinen Bevölkerungsprognosen lassen auch für eine Stadt wie Gießen in den kommenden 50 Jahren wenig Gutes erwarten, zumindest unter der Prämisse, dass mit einem starken Einwohnerschwund immer auch die über den eigenen Tellerrand hinausreichende Anziehungskraft abnimmt und in der Folge ein herber Bedeutungsverlust und ein Rückgang an wirtschaftlicher Prosperität spürbar werden. Unterstellt man der an Geburtenrückgang leidenden Bundesrepublik Deutschland eine als Ausgleich gedachte positive Zuwanderungsrate von 200000 Personen pro Jahr (mehr ließe sich politisch derzeit kaum durchsetzen), dann würde die Stadt Gießen dennoch bis zum Jahr 2050 mehr als 10000 Einwohner verloren haben (bei einem deutlich gestiegenen Ausländeranteil). Würde die Zuwanderung gegen null laufen, also der von Bevölkerungsexperten so genannte „worst case“ eintreten, dann hätte die Universitätsstadt an der Lahn in nicht einmal mehr 50 Jahren gerade noch 52000 Einwohner – also die Dimension des heutigen Wetzlar. Solche Aussichten mögen romantische Geister idyllisch beseelen. Aber sie taugen nicht dazu, der Stadt Gießen die Metropolenfunktion in Mittelhessen zu erhalten und der Sogwirkung des Rhein-Main-Gebietes, das von der skizzierten demographischen Entwicklung weniger stark betroffen wäre als mittlere Regionen, wirkungsvoll zu widerstehen.

Heute besitzt Gießen mit seinen 73300 Einwohnern ein rechnerisches Kaufkraftpotenzial von 355 Millionen Euro im Jahr. Blicke die Geburtenrate in den nächsten 50 Jahren so niedrig wie heute und würden per Zuwanderung pro Jahr 200000 Menschen zusätzlich nach Deutschland kommen und ein entsprechender Anteil in die Mittelhessenmetropole, dann würde durch die kumulativen Effekte des Geburtendefizits das Kaufkraftpotenzial in Gießen dennoch um rund 50 Millionen Euro sinken. Träfe das Worst-case-Szenario ein, kämen also nur so viele Zuwanderer nach Deutschland wie Menschen wegziehen und stiege die Geburtenrate zwischenzeitlich nicht signifikant an, dann läge der Kaufkraftverlust in Gießen bei knapp 100 Millionen Euro oder satten 28 Prozent.

Die höchste Studentendichte

Keine Frage: Ein gravierender Bevölkerungsschwund hätte Folgewirkungen in allen Regionen Deutschlands und in allen Lebensbereichen. In Gießen wären davon, um beim Thema zu bleiben, auch die Universität mit all ihren Einrichtungen und die Fachhochschule betroffen. Gut ein Drittel der städtischen Einwohner sind Studenten; Gießen weist damit die höchste Studentendichte in ganz Deutschland auf. Für die Prognose der langfristigen Entwicklung der Studentenzahlen und jene der Hochschulmitarbeiter wurde der Demographiefaktor (ohne Zuwanderungsquote) unter besonderer Berücksichtigung der Gruppe der 20- bis 30-Jährigen in der Bundesrepublik und deren Studenten-Anteil unterstellt. In der Annahme, dass sich die Mitarbeiterzahl an Universität und Fachhochschule (Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter, Bedienstete, Lehrbeauftragte etc.) prozentual zu den Studentenzahlen verringern wird, ergäbe sich folgendes Bild: In 50 Jahren würde die Zahl der Studierenden und Mitarbeiter an Universität und Fachhochschule um etwa 25 Prozent auf dann noch 22500 gesunken sein. Das Universitätsklinikum mit seinen derzeit knapp 5000 Beschäftigten wurde bei dieser Rechnung noch nicht einmal berücksichtigt, dürfte aber einen personellen Aderlass

in ähnlicher prozentualer Größenordnung zu verzeichnen haben.

ZVS-Wegfall verschärft Dramatik

Geht man obendrein davon aus, dass die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) in Zukunft abgeschafft wird, weil weit weniger Studierwillige zu verteilen sein werden, dann gewinnt die Entwicklung für Gießen zusätzlich an Dramatik. Aus einer aktuellen Umfrage geht hervor, dass 12 Prozent der hiesigen Studenten „zwangsverschickt“ wurden und den Studienort Gießen nicht als Erstwunsch angegeben hatten. Ohne die ZVS würde die Zahl der Studenten und analog jene der Mitarbeiter binnen 50 Jahren um 33 Prozent von knapp 30 000 auf unter 20 000 fallen. Die Auswirkungen auf die heimische Wirtschaft im Allgemeinen und den Einzelhandel, die Gastronomie und den Wohnungsmarkt im Besonderen wären verheerend und die Konsequenzen für die Hochschulen selber nicht minder gravierend.

Folgen für den Einzelhandel

Die Folgen eines herben Rückgangs an Studenten und universitären Mitarbeitern allein für den städtischen Einzelhandel können an Hand weniger Zahlen veranschaulicht werden. Pro Student lässt sich momentan eine Kaufkraft von 2820 Euro im Jahr unterstellen; dieser Wert wurde durch eine Befragung von 750 Gießener Hochschülern durch die Studenteninitiative „Contact & Cooperation“ im Auftrag der Karstadt AG ermittelt. Diese Studie hat im Übrigen auch ergeben, dass 65 Prozent der befragten Studenten ihre Einkäufe in Gießen erledigen; von den anderen 35 Prozent fährt die Hälfte nach Frankfurt zum Shopping. Für die berufstätige Bevölkerung Gießens und somit auch für Universitätsmitarbeiter gilt ein Erfahrungswert an Kaufkraft im Einzelhandel von 4900 Euro pro Jahr. Das Kaufkraftpotenzial von Studenten und Hochschulmitarbeitern (ohne Klinikum), das sich in den heimischen Waren-, Auto- und Möbelhäusern, in Verbrauchermärkten und Ladengeschäften einsetzen ließe, beliefe sich

demnach für das Jahr 2003 auf rund 92 Millionen Euro. Blicke die ZVS bestehen, würde dieses Potenzial im Jahr 2050 auf rund 70 Millionen Euro sinken und ohne ZVS gar auf 62 Millionen Euro fallen. Der hiesige Einzelhandel hätte also gegenüber heute allein durch die dezimierte Hochschulklientel herbe Umsatzeinbußen hinzunehmen.

In Zukunft eine „Universität Mittelhessen“?

Und die Universität selber, welche Auswirkungen wären auf dem Campus in Folge eines stark rückläufigen Anteils junger, vielfach studierwilliger Menschen an der Gesamtbevölkerung in Zukunft zu erwarten? Die Konsequenzen liegen auf der Hand: Schließung und Zusammenlegung von Fachbereichen, drastischer Abbau an Personal, deutlich weniger Sachmittel. Und am Ende könnte an Stelle der traditionsreichen und eigenständigen Universitäten in Gießen und Marburg sozusagen eine Holding „Universität Mittelhessen“ stehen. Für den Bereich der beiden Universitätskliniken werden die Weichen aktuell bereits in diese Richtung gestellt.

Fatalismus kein guter Ratgeber

Nun war Fatalismus noch nie ein guter Ratgeber und für das Gros der heimischen Entscheidungsträger – ob in Politik, Wirtschaft, Hochschulen oder in anderen gesellschaftlichen Gruppen – auch in der Vergangenheit keine Richtschnur verantwortungsvollen Handelns. Sicher sind die Einflussmöglichkeiten auf die nationale Zuwanderungspolitik und die individuelle Familienplanung begrenzt. Überhaupt scheint es, als fühlten sich die Deutschen verantwortlich für alles Mögliche – für die noch gar nicht geborenen Generationen, für das Weltklima, für Frösche und Libellen, nur nicht für das, was aktuell nötig wäre: eine nachhaltige, stabile Entwicklung der Gesellschaft. Aber es gibt vor Ort hinreichende Möglichkeiten, wenigstens die Attraktivität des Universitätsstandortes Gießen weiter zu steigern, damit der Konkurrenzkampf unter den Hochschulen um die künftig stetig weniger werdenden Studenten erfolgreich bestanden wird.

Das Image der Universitätsstadt

Wie steht es beispielsweise um das Image der Universitätsstadt Gießen aus Sicht der Studierenden? Spielt die Attraktivität der Kommune überhaupt eine zentrale Rolle, wenn es um die Frage der Einschreibung geht? Offensichtlich nicht. Gut die Hälfte der hiesigen Hochschüler kommt aus Hessen, lässt sich also, wie Befragungen belegen, primär von den Kriterien „Heimatsnähe“ und „persönliche Bindungen“ leiten und erst in zweiter Linie von der Atmosphäre der Stadt und dem Ansehen der Universität, Stichwort „Ranking“. An dieser Gewichtung hat sich in den vergangenen Jahren wenig verändert, wie eine aktuelle Umfrage des Instituts für Geographie der Justus-Liebig-Universität im Sommersemester 2003 ergab. Allerdings hat sich das Image der Stadt Gießen insgesamt gegenüber der vergleichbaren Untersuchung von 1990 deutlich verbessert.

Positiv fällt bei der Lektüre der Erhebung auf, dass Gießen von den Studentinnen und Studenten als überschaubare und studentenfreundliche Stadt mit studentischer Kneipenszene wahrgenommen wird. Die Bevölkerung wird von den Befragten weitgehend als tolerant und aufgeschlossen empfunden. Auch die landschaftlich reizvolle Umgebung gehört nach dieser Befragung nach wie vor zu den positiven Merkmalen Gießens.

Als negativ werden das Wohnangebot, die mangelnden Kultur- und Freizeitangebote sowie problematische innerstädtische Verkehrsverhältnisse empfunden. Das Fehlen einer historischen Altstadt, schöner Wohnviertel, touristischer Attraktionen oder Parkanlagen, Museen und Galerien wird beklagt. Das Parkraumangebot in der Stadt wurde als eher schlecht bewertet, das Radwegenetz als verbesserungsbedürftig. Rein äußerlich gilt Gießen unter den Studierenden als nicht besonders schön und provinziell.

Positives Urteil der Studierenden

Aus dem Vergleich mit der Untersuchung von 1990 geht jedoch deutlich hervor, dass sich das Image der Stadt erheblich verbessert hat. In

den vergangenen dreizehn Jahren haben sich folgende Vorstellungsbilder der Studierenden zugunsten der Stadt verschoben:

- Die Wohnsituation hat sich in den Augen der Studenten gegenüber 1990 erheblich verbessert.
- Von nunmehr fast allen der heutigen Studierenden wird Gießen als Universitätsstadt charakterisiert, wobei die Studentenkneipen zunehmend als besonders prägend wahrgenommen werden.
- Eine problematische Verkehrssituation und der Charakter einer Garnisonsstadt wurden deutlich seltener empfunden als noch 1990.
- Die Studierenden im Jahr 2003 nehmen Gießen deutlich studentenfreundlicher und auch toleranter und aufgeschlossener wahr als ihre Kommilitonen im Jahr 1990.

Dass die heutigen Studierenden überwiegend auch mit der Universität bzw. ihrem Fachbereich zufrieden zu sein scheinen, darauf deutet die Befragung von „Contact & Cooperation“ in Zusammenarbeit mit der Karstadt AG aus dem Jahr 2002 hin. Von insgesamt befragten 750 Studentinnen und Studenten gaben 600 an, weiterhin in Gießen studieren zu wollen; lediglich 73 strebten einen Wechsel an und 77 äußerten sich unentschieden. In jeder dieser Antwortgruppen konnte sich im Übrigen auch jeweils die Hälfte der Studenten vorstellen, nach dem Studium in Gießen und Umgebung zu bleiben.

Das Ansehen der Fachbereiche

Wie schon in früheren Jahren haben die Fachbereiche Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Human- und Veterinärmedizin sowie Agrarwissenschaften und Oekotrophologie der Justus-Liebig-Universität einen ausgezeichneten Ruf, jedenfalls lässt diesen Schluss die Befragung von „Contact & Cooperation“ zu. Danach hatten mehr als die Hälfte der angehenden Mediziner, Juristen und Wirtschaftswissenschaftler, die über die ZVS nach Gießen gekommen sind, die Justus-Liebig-Universität ohnehin als Erstwunsch angegeben. Bei den Agrarwissenschaftlern waren es sogar mehr als zwei Drittel der Befragten. Andererseits: In der

Gruppe der Psychologen und Sportwissenschaftler hatte nicht einmal ein Fünftel der Befragten Gießen als Erstwunsch genannt.

Gute Beurteilung der Professoren

Die Beurteilung der Gießener Professoren fällt vergleichsweise gut aus. Zwar wurde in der Befragung keiner der Hochschullehrer mit einer Eins bewertet, dafür erhielt aber auch keiner der Lehrenden von den Lernenden eine Fünf oder gar eine Sechs aufgebremmt. Gute Noten erhielten die Professoren bei den Naturwissenschaften, Psychologen, Sport- und Agrarwissenschaften, im mittleren Bereich lagen die Zensuren für die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler, die Mediziner und Geisteswissenschaftler.

Das Lehrangebot an der Universität Gießen wurde überwiegend mit den Noten Zwei und Drei bewertet, die Räumlichkeiten erhielten hauptsächlich eine Drei. Aber: Fast ein Viertel der befragten Studierenden sah die Qualität der Räumlichkeiten als gerade noch ausreichend oder schlechter an. Bei den Geisteswissenschaften beurteilten sogar 20 Prozent der Hochschulöler die Räumlichkeiten als mangelhaft.

Die Ausstattung der Fachbereiche mit Personalcomputern wird überwiegend als befriedigend angesehen, wenngleich 20 Prozent der Naturwissenschaftler ihrem Bereich in dieser Hinsicht nur eine Vier gaben und zehn Prozent der Fachhochschöler ihre PC-Ausstattung mangelhaft nannten. Was den Gesamteindruck der Universität bzw. der Fachhochschule betraf, wurde in der Studenten-Befragung weder eine Eins vergeben noch eine Fünf oder Sechs; die meisten Nennungen lagen bei einer Zwei und einer Drei.

Verzahnung von Hochschulen und Wirtschaft

Von der demoskopischen universitären Innenschau ein Blick nach außen mit den Augen eines gelegentlichen Wanderers zwischen Wirtschaftsalltag und Wissenschaftspraxis. Der Hochschulstandort Mittelhessen im Allgemei-

nen und jener Gießens im Besonderen hat in den vergangenen Jahren eine spürbare Stärkung erfahren. Die Verzahnung von Universität und Stadt und Fachhochschule und Wirtschaft miteinander und untereinander ist enger geworden, der Wissenstransfer aus der Forschung zu den praktischen Anwendern in Handwerk und Industrie effizienter.

Das **Transferzentrum Mittelhessen (TZM)** beispielsweise bietet eine in Deutschland einmalige Konstellation (zwei Universitäten und eine Fachhochschule kooperieren auf einem wichtigen Gebiet) und hat in den zehn Jahren seines Bestehens wichtige Hilfestellungen bei der anwendungsorientierten Entwicklung gegeben und die Zusammenarbeit zwischen Technologiegebern und Technologienutzern gefördert.

Durch die Ausgliederung der **TransMIT GmbH** aus dem Transferzentrum wurde zudem eine Institution geschaffen, über die kommerziell verwertbare Transferangebote abgewickelt werden können. Seit 1999 existiert ergänzend das **Technologie- und Innovationszentrum Gießen GmbH (TIG)** am Technologiestandort Europaviertel, das seine Dienstleistungen vor allem Existenzgründern und jungen Unternehmen offeriert, also nicht zuletzt geschäftstüchtigen Hochschulabsolventen.

Das vor zwei Jahren eingeföhrte Fachhochschul-Angebot „**Studium Plus**“ – ein sechssemestriges, praxisorientiertes Studium mit internationalem Hochschulabschluss – wurde kürzlich um den Studiengang Ingenieurwissenschaften/Mikrosystemtechnik erweitert, was für die gute Annahme dieses Angebotes durch ambitionierte Techniker spricht.

Die Justus-Liebig-Universität hat in den vergangenen zehn Jahren eine erfolgreiche Entwicklung zu einem national und international herausragenden Forschungsschwerpunkt des Landes Hessen im Bereich „Lebenswissenschaften“ genommen; das Erweiterungspotenzial ist beträchtlich. So ist der geplante Neubau für ein **biomedizinisches Forschungszentrum** im Sommer 2003 in die zweite Phase des Realisierungswettbewerbes getreten. Mit dem Bau des 65-Millionen-Projektes im Süden der Stadt soll im kommenden Jahr begonnen werden. Ziel ist

es nach Darstellung der Landesregierung, „den Wissenschaftlern an der Universität Gießen moderne Bedingungen zu schaffen, sich im internationalen Wettbewerb zu behaupten“. An diese Aussage wird man die Politik zu gegebener Zeit vielleicht noch einmal erinnern müssen.

Denn ob die landesweiten Aktivitäten auf dem Gebiet der **Nanotechnologie**, einer der Schlüsseltechnologien des 21. Jahrhunderts mit vielfältigem Anwendungspotenzial, beispielsweise in der Materialforschung, ebenfalls im hiesigen Raum konzentriert werden, ist keineswegs gewiss. Die Universität Gießen und die Fachhochschule Gießen-Friedberg wollen auf diesem Sektor zwar eng mit der Universität Marburg zusammenarbeiten. Doch die hessische Landesregierung verfolgt offenbar andere Pläne, nämlich die Nanotechnologie-Forschung in Kassel zu konzentrieren. Eine solche Entscheidung würde das „Lahn-Valley“ schwer erschüttern und in seinen Zukunftschancen stark beeinträchtigen, denn gerade in Mittelhessen ist die Nanotechnologie-Forschung bei Chemikern und Physikern bereits weit fortgeschritten und müsste schnellstmöglich wirtschaftlich umgesetzt werden.

Fazit und Ausblick

Der Hochschulstandort Gießen besitzt eine lange Tradition, genießt einen guten Ruf weit über die heimische Region hinaus (jedenfalls einen besseren, als viele Kritiker meinen) und hat gerade in den vergangenen Wochen und Monaten verstärkte Anstrengungen unternommen, sich tiefer im Bewusstsein der hiesigen Bevölkerung und einer breiten Öffentlichkeit zu verankern. Das **Mathematikmuseum („Mathematikum“)**, das maßgeblich auf die persönliche Initiative von Prof. Beutelspacher zurückgeht, ist einmalig auf der ganzen Welt und hat sich seit der Eröffnung im Herbst 2002 als wahrer Publikumsmagnet für Menschen aus nah und fern etabliert: Mehr als 100 000 Besucher binnen eines Jahres sprechen für sich.

Mit dem **Liebig-Fest** im Sommer 2003 ist Gießen überregional als herausragende Wissenschaftsstadt wahrgenommen worden. End-

lich einmal haben Forscher und Lehrer ihren Elfenbeinturm verlassen, sich auf Straßen und Plätze der Stadt begeben und einem überwiegend sehr interessierten und überaus dankbaren Publikum gezeigt, was in den Labors der heimischen Universität zum Nutzen und Segen der Menschheit so alles entwickelt und fabriziert wird. Die Aktionen rund um den Liebig-Geburtstag haben zusätzlich bewiesen, dass Stadtverwaltung und Universität, Stadttheater und Stadtwerke, Industrie und Handel und viele private Initiativen durchaus zum Wohle der Region an einem Strang zu ziehen vermögen. Zur konsumtiven Abrundung des Liebig-Wochenendes hat ein verkaufsoffener Sonntag gezählt mit der Erkenntnis, dass Gießen seiner Bedeutung als Einkaufsstadt von Rang jederzeit gerecht werden kann. Alles in allem haben wir zum Liebig-Jahr 2003 ein beispielgebendes Stadtmarketing erlebt. Darauf sollte sich im Hinblick auf das große Jubiläum der Universität in knapp vier Jahren aufbauen lassen.

Doch solche Feste finden nicht alle Jahre statt, und die eingangs beschriebenen dunklen demographischen Wolken am Horizont dürfen nicht negiert werden. Gerade in Zeiten eines härteren Wettbewerbs unter Regionen und Hochschulen und sich rasch wandelnder Rahmenbedingungen müssen die Anstrengungen weiter verstärkt werden, die Universitätsstadt Gießen attraktiv und anziehend zu halten, nicht zuletzt im Interesse der hier lebenden und arbeitenden Menschen. Universität und Fachhochschule sind sicher nicht alles in dieser Stadt, aber ohne sie würde alles andere stark an Bedeutung verlieren.

Kulturelles Erbe intensiv nutzen

Gießen muss sein kulturelles und wissenschaftliches Erbe weiterhin intensiv nutzen; das Liebig-Fest kann nur ein Anfang gewesen sein, auch zu Ehren **Wilhelm Conrad Röntgens** beispielsweise könnten zu gegebener Zeit entsprechende Aktivitäten mit bundesweiter Ausstrahlung gestartet werden.

Der Spitzensport ist ein eminent wichtiger Imagefaktor für Gießen, übt große Faszination gerade auf studentische Kreise aus und verdient

weitere Unterstützung; der Bau einer **Multi-funktionshalle** mit hoher Zuschauerkapazität in der Lahnmetropole ist zwingend notwendig, nicht allein für sportliche Großereignisse, auch und besonders für Veranstaltungs-Highlights auf kulturellem Gebiet.

Die städtische **Standortpolitik** wird auch in Zukunft immer verbesserungsbedürftig bleiben. Die Umwandlung der ehemaligen Steubenkaserne in das Technologieareal „Europaviertel“ kann ebenfalls nur ein Anfang gewesen sein. Mit dem voraussichtlichen und endgültigen Abzug der Amerikaner aus der Stadt eröffnen sich ungeahnte strukturelle Chancen im Nordosten Gießens. Der Negativ-Trend bei den Gewerbe-Neuanmeldungen – von 230 auf 201 im vergangenen Jahr bei insgesamt 6542 Betrieben – muss gestoppt werden. Allerdings: Die so genannte Konversion, die Umwandlung riesiger militärischer Liegenschaften wie jene der Amerikaner in eine zivile Nutzung, kann die Stadt Gießen nicht alleine schultern. In dieser Hinsicht werden bei Bund, Land und Europäischer Union noch enorm dicke Bretter zu bohren sein, um an ohnehin immer bescheidener werdende Fördermittel heranzukommen. Bei diesem Bemühen sind ganz besonders die heimischen Bundes- und Landtagsabgeordneten und Europapolitiker gefordert. Und der Einsatz könnte sich lohnen, gerade im Hinblick auf die studentische Klientel, deren Verbleib in Gießen über das Studium hinaus ein zentrales Anliegen der Verantwortlichen in Stadt und Region sein sollte.

Das **Messegelände** im Westen der Stadt muss ebenfalls weiterentwickelt werden, um gerade das Potenzial an universitärem technologischem Know-how gezielter zu den potenziellen Anwendern zu bringen. Um es salopp zuzuspitzen: Biotech statt Bratpfannen, Mikrochips statt Marktschreier.

Dass sich das Ansehen Gießens in den Augen der Studierenden in den vergangenen 13 Jahren spürbar verbessert hat, ist erfreulich, darf aber nicht die Kritikpunkte kaschieren und darüber hinwegtäuschen, dass die Möglichkei-

ten zur Attraktivitätssteigerung noch lange nicht ausgeschöpft sind. Natürlich lässt sich keine historische Altstadt mehr dorthin zaubern, wo sie einmal existiert hat. Aber müssen wertvolle innerstädtische Baulücken in Jahrzehnten zu Trümmerfeldern verkommen? Muss der Marktplatz für alle Zeiten als schmuckloser Busbahnhof sein Dasein fristen? Lassen sich die städtischen Parkanlagen wirklich nicht zum Verweilen gestalten statt zum hastigen Hindurchgehen zu animieren? Können die Kultur- und Freizeitangebote tatsächlich keine weitere Aufwertung über Open-Air-Kino und organisierte Inline-Skating-Touren hinaus erleben? Der Fragenkatalog ließe sich sicher beliebig fortsetzen.

Verengt sich der Blick schließlich vom kollektiven Umfeld auf den individuellen Bewohner und hier speziell den Studenten mit seinen Wohnheiten und finanziellen Möglichkeiten, dann gäbe es auch auf diesem Sektor noch einiges zu tun, was die Bindung dieser jungen Menschen, die später einmal zu den Spitzenverdienern zählen werden, an Stadt und Region über das Studium hinaus förderte: Mehr Ferienjobs und Praktika in Betrieben, spezielle Rabattaktionen in Kaufhäusern, Studentenpreise in Kneipen, gezielte Einladungen zu Kultur-Events, um nur einige wenige Stichworte zu nennen. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Hinter allem steht die Liebe des Lokalpatrioten zu seiner Stadt, wie sie Wilhelm Liebknecht so treffend formuliert hat: „*Mein Gießen lob ich mir. Es ist zwar nicht Klein-Paris, doch es ist Gießen.*“

Literatur

Contact & Cooperation: Untersuchung über mögliche Auswirkungen eines Rückgangs der Studentenzahlen auf den Gesamtwirtschaftsfaktor Gießen. Sommersemester 2002

Dr. Ivo Moßing: Das Image der Stadt Gießen aus Sicht der Studierenden an der Justus-Liebig-Universität 2003 im Vergleich zu 1990. Studien zur Wirtschaftsgeografie. Gießen Prof. Dr. Herwig Birg, Bevölkerungswissenschaftler, Universität Bielefeld. Auszug aus einem Interview 2003